

„Armenisches Leben“ in St. Petersburg

Entstehung und Entwicklung einer armenischen Diaspora-Gemeinde

In dieser Studie wird das „armenische Leben“ in St. Petersburg dargestellt. Zum einen geht es dabei um die Identitätsbildungsprozesse des armenischen Bevölkerungsteils nach dem Zerfall der Sowjetunion, zum anderen um die Entwicklung der armenischen Gemeinde. Da über diese ethnische Gruppe nahezu keine Literatur vorliegt, hat die Arbeit weitgehend deskriptiven Charakter, doch konnte aufgrund der Auswertung der Interviews eine erste Systematik erstellt werden, die sich ihrerseits als Ausgangspunkt gegenstandsbezogener Theoriebildung eignen dürfte.

1. Herkunftsbedingte Heterogenität und Integration

Wieviel Armenier in St. Petersburg leben, ist höchst strittig, da seit Beginn der 90er Jahre eine unbekannte Anzahl an Flüchtlingen in die Stadt zwanderte. Nach offiziellen Angaben waren es 1989 ca. 12.000 Personen.¹ Es handelt sich bei ihnen, unter Umständen noch weniger als bei den anderen ethnischen Gruppen der Stadt, um keine ethnisch oder sozial homogene Gruppe. Die wichtigsten Unterschiede sind durch die verschiedenen Herkunftsgebiete bedingt. Personen, die in Armenien geboren wurden und dort aufwuchsen, unterscheiden sich hinsichtlich ihrer kulturellen Traditionen erheblich von denjenigen, die zwar ebenfalls aus dem Kaukasus, jedoch nicht aus Armenien kommen, und noch mehr von Personen, die bereits in Leningrad geboren wurden oder schon im Vorschulalter mit ihren Eltern in die Stadt zuwanderten; wieder andere wurden zwar in Rußland geboren, kamen jedoch erst später nach Leningrad bzw. St. Petersburg. Diese Unterschiede werden von den Betroffenen selbst deutlich wahrgenommen und in den Interviews mit sehr verschiedenen und deutlich prägenden Sozialisationserfahrungen in Zusammenhang gebracht.²

1 Die Zahl der in St. Petersburg lebenden Armenier ist seit den 30-er Jahren kontinuierlich gestiegen: 1959: 4.900; 1970: 6.600; 1979: 8.000; 1989: 12.100 (Ewaginsew u.a. 1995: 11).

2 Insgesamt wurden - innerhalb von etwa einhalb Jahren - 18 Interviews geführt, die sich den vier Herkunftsgruppen wie folgt zurechnen lassen: 3/3/3/1. Allerdings ist das Sample nicht so groß, als daß diese Aufteilung in unserer Analyse systematisch weiterverfolgt werden könnte.

nach der Bedeutung des „Gemeinschafts“ wurde von den Befragten meist als Frage nach ethnischer Kolonialisierung verstanden, was jedoch im Kontext sowjetischer Städteplanung und Ansiedlungspolitik nicht möglich war. Doch auch unter heutigen Bedingungen lehnen die Befragten solche Quasi-Ghettobildungen ab, wenn auch solidarische Beziehungen und gegenseitige Hilfe primärzweck, allerdings reichlich abstrakt, hoch geschätzt werden.

„Man soll nicht in Kommunkas¹⁷ wohnen oder dicht aufeinander, wo diese Ethnie auf dem Menschen lasten würde. Das würde ich wohl nicht wollen. Eine Rückkehr zu solchen Siedlungsformen, in diese Ghettos, würde ich nicht wollen.“ (Int.10:16)

„Eine Art Reservat zu schaffen innerhalb der Stadt, das wäre in jeder Beziehung nicht richtig... Ich würde heute keine Wohnung kaufen, um dann prinzipiell neben Juden zu wohnen.“ (Int.11:25)

Gegenseitige Unterstützung und Solidarität der Juden untereinander wurden generell von allen Befragten hoch geschätzt und von vielen als „typisch jüdische“ Eigenschaften qualifiziert (Int.27:11). Nachfragen ergaben jedoch regelmäßig, daß die konkreten Unterstützungsnetze, die tatsächlich existieren und intensiv genutzt werden, nicht nach ethnischen Merkmalen aufgebaut sind. Juden in St. Petersburg fühlen sich als „russische Juden“ mit der Betonung auf „russisch“, wodurch sich bestimmte Solidaritäten und Verbindlichkeiten von selbst ergeben.

Literatur

- Bym, Robert J., 1994: *The Jews of Moscow, Kiev and Minsk. Identity, Antisemitism, Emigration*. London: Macmillan.
- Documetika, Jerem, 1996: *Soviet Jewish Immigrants in Berlin and their Strategies of Adaptation to German Society*. In: Kongreßband I (Pfermann-Vorträge) des 27. DGES-Kongresses 1995, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 413-426.
- Frejhtman-Christaleva, Nelli S./Savikur, A.L., 1995: *Emigracija i emigranti. Inzornja i psichologija*. Sankt-Peterburg: SPb-skaja gosudarstvennaja akademija kul'tury.
- Glückmann, Z.Y., 1981: *A Century of Antisemitism. The Jews of Russia and the Soviet Union, 1881 to the Present*. New York: Oxford, Ingrid Voznenko, Viktor, 1995: *Die jüdische Gemeinde in St. Petersburg: Zwischen Assimilation und neuem Selbstbewußtsein*. In: *Hausleiter, Marvina/Katz, Monika* (Hg.), *Juden und Antisemitismus im östlichen Europa*. Wiesbaden: Harrasowitz, S. 93-108.
- Ponkus, H., 1989: *The Jews of the Soviet Union*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Waldbum-Nys, Claudia, 1996: *„Nationalität - Ja!“ Manifestationen eines neuen jüdischen Lebens in Rußland*. In: Schoeps, Julius/H. Jaspert, Wilf/Vogt, Bernhard (Hg.), *Russische Juden in Deutschland. Integration und Selbstbehauptung in einem fremden Land*. Weinheim: Beltz Athenäum, S. 208-268.
17. Wohnungen, in denen pro Zimmer eine - unter Umständen mehrköpfige - Familie untergebracht war und Küche/Bad von allen gemeinsam genutzt wurden. Für einen Großteil der St. Peterburger Bevölkerung war dies die gewohnte Unterkunft - und ist es zum Teil noch heute.

"Die Armenier (...) der 'Leningrader Abfüllung' sind alle Armenier, die hier geboren wurden. (...) Ich habe zugewanderte Armenier kennengelernt, also die hierher kamen, um zu studieren (oder zu arbeiten) oder aber die nach der Armee hierblieben. Aber sie unterscheiden sich so ziemlich von den blutigen Armeniern. Ich bin... mit keinem [von ihnen] eng befreundet." (Int.18.5)

"Es ist schwieriger, sich mit Armeniern aus Erevan zu unterhalten, überhaupt aus Armenien, als mit Leuten, die nach Armenien sind, oder mit Aserbaidschanern aus Aserbaidschan. (...) Vielleicht ist es eine kulturelle Entwicklung oder sonst etwas, das uns näherbringt und mir näher ist, weil ich die Traditionen und Gewohnheiten der Armenier, also zum Beispiel - ich kann mich nicht nicht leben, oder (...) Vielleicht war das in den Rayonen so, ich weiß nicht, aber in den Städten, wo ich lebte, hat man das nicht gespürt. Deshalb ist mir die Kultur des Umgangs von Aserbaidschan näher, verständlicher als die von Armenien, zum Beispiel." (Int.7.13)

Die herkunftsbedingten Unterschiede werden sehr scharf wahrgenommen und auch bewertet⁴, dennoch betonen alle Armenier in irgendeiner Weise ihr "Armeniertum":

Der größte Teil der Zuwanderung von Armeniern nach St. Petersburg erfolgte in vier Etappen bzw. Phasen, denen jeweils ganz besondere Umstände und Motivationen zugrundelagen. Bei der ersten Etappe handelte es sich um Folgen der Flucht aus Armenien, insbesondere aus dem türkischen Teil, was in den ersten zwei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts erfolgte; die zweite ist eine typische Arbeitsmigration, und zwar aus allen Gegenden des Kaukasus; die dritte erfolgte in etwa zeitgleich mit der zweiten Phase und umfasst insbesondere Personen, die der Ausbildung wegen nach Leningrad kamen und anschließend blieben; die vierte Zuwanderungswelle setzt sich seit dem Zerfall der Sowjetunion, aus Flüchtlingen aus den krisengeschüttelten Kaukasusregionen zusammen. Daß die Wahl der Zuwanderer auf St. Petersburg fiel, ist zum Teil Zufall, obwohl das Ziel "Großstadt" immer ganz bewußt angestrebt wurde und daher die Wahl auch begrenzt war. Die urbane Lebensweise gilt als "europäische Lebensform", die sowohl von den Zumutungen der Provinz befreit als auch persönliche und finanzielle Unabhängigkeit verspricht.

"Ich war überall, auf allen Hochschulen (...), also auf den Universitäten Erevan, Krasnodar, Rostov, Moskau, Leningrad. Überall hatte ich so ein Gefühl, daß... In Rostov und in Krasnodar gibt es Verwandte, eine Tante, eine Schwester meines Vaters, alles ist irgendwie ganz gut, aber ein Gefühl, vielleicht täusche ich mich noch, so ein bisschen wie Kirovobad. Etwas Provinz..." (Int.13.20)

"Das war interessant, so eine Freiheit, das Bestreben nach Unabhängigkeit von den Eltern, ich habe immer nach Unabhängigkeit gestrebt." (Int.20.1)

Für alle Befragten der sogenannten "ersten Generation", die also selbst zuwandernden und nicht schon vorher über ein enges soziales Netz verfügten, war der Zuzug in die Stadt nicht einfach, da dieser immer diversen Beschränkungen unterlag und selbst heute noch unterliegt. Eine Möglichkeit stellte die - auch fiktive - Eheschließung dar, eine andere ein offizieller Kontraktarbeitsvertrag, worüber man sich ein dauerndes Bleiberecht in der Stadt erwerben konnte.

Außerdem wurden drei Experteninterviews mit Aktivitäten der Armenischen Gemeinde durchgeführt. Fast alle Interviews liegen transkribiert vor.

3. Einem Gesprächspartner entsprang folgende Bemerkung über einen "aserbaidschanischen" Armenier: "Aber, was für ein Armenier ist denn das?" (Int.13; nicht transkribiert)

Die Interviews zeigen deutlich, daß die Armenier in St. Petersburg keine Assimilation anstreben, sondern ein Leben in einer stabilen Diaspora-Gemeinde, in der die herkunftsbedingten Unterschiede keine relevante Bedeutung haben. Sie haben effiziente Integrationsstrategien entwickelt, mit denen auf den einzelnen Ebenen - ökonomisch, sprachlich, ethno-kulturell - auch verschiedene Nebenzwecke verfolgt werden.

1.1. Ökonomische Integration

In den 30er bis 50er Jahren bot das Schuhmacherhandwerk eine ökonomische Nische für zuwandernde Armenier, die, wenn sie Erfolg hatten, ihre Familien nachkommen ließen. Sie waren entweder in staatlichen Unternehmen beschäftigt oder hatten ihre eigene Werkstatt. Die nächste Generation allerdings, die schon über eine höhere Ausbildung verfügte, ergriff andere Berufe.

"Aber insgesamt war er ganz erfolgreich, da mein Vater ein sehr guter Schuhmacher war, er war ein bekannter Schuhmacher, noch damals in Krasnodar, als wir dort lebten. Und als wir hierher kamen, hat er sich hier auch so eingerichtet, wenn auch nicht sofort. Er erzählte, daß es am Anfang schwierig war, aber nach dem Krieg, als es überhaupt keine Schube gab, hat er seine kleine Werkstatt eröffnet. Er hat allein gearbeitet, er machte Schuhe. Wie ich hörte, war er nicht schlicht." (Int.16.1)

"Armenier sind sowieso die verschiedensten Handwerker, Schuhmacher sind viele unter ihnen, das weiß ich. Schuhmacher und Schneider und Jeweliere. (...) Ich kenne viele armenische Familien, noch aus der Vorkriegszeit, deren Eltern Schuhmacher sind, Schneider, aber die Kinder tun eben, was sie können." (Int.15.2)

Die Handwerkstradition scheint nach einer längeren Unterbrechung gegenwärtig wieder aufgenommen zu werden, sowohl von Flüchtlingen, die sich neue ökonomische Nischen suchen müssen, als auch von bereits Eingewessenen.⁴

"Mein Onkel hat hier gearbeitet, der Bruder meiner Mutter. Er war sein ganzes Leben Schuhmacher, mein Onkel, und hat hier seine Werkstatt eröffnet, in der Sadovaja-Strasse, und lange hier gearbeitet. (...) Als nun Onkelchen vor einem Jahr gestorben ist, hat er kein Cousin gesagt - also los, probieren wir es, ist doch schade, den Raum zurückzugeben, überhaupt gehört der ja uns. Also, wir haben es versucht, also ich arbeite nun ein halbes Jahr, und er ist so was wie ein Chef, er hat noch eine andere Werkstatt, jetzt haben wir eröffnet. (...) Das ist wirklich der Beruf der Vorfahren, warum soll ich mich also mit etwas anderem beschäftigen?" (Int.16.2b)

Dennoch wird die "armenische Ökonomie", sofern sich davon sprechen läßt, heute eher von dem insgesamt hohen Ausbildungsniveau der armenischen Bevölkerung bestimmt, das dem der übrigen städtischen Bevölkerung in nichts nachsteht. Im Gegenteil - es herrscht der Eindruck, als seien die Armenier der Stadt - etwa vergleichbar mit der jüdischen Bevölkerung - überdurchschnittlich gut ausgebildet, was jedoch überprüft werden müßte.

4. Dieser Eindruck sollte in einer eigenen Studie überprüft werden. Auch scheint sich ein anderer Hauptzweig armenischer Ökonomie in St. Petersburg etabliert zu haben: das Baugewerbe.

1.2. Sprachliche Integration

Unsere GesprächspartnerInnen der zweiten Zuwanderergeneration sprechen nicht mehr oder kaum Armenisch. Auch jene, die im Vorschulalter mit ihren Eltern nach Leningrad zuwanderten und damals nicht Russisch sprachen, konnten sich leicht anpassen. Manche haben sich ihre Zweisprachigkeit erhalten können.

"Auf der Straße habe ich ganz schnell Russisch gelernt, mit dem Kindern, und ich bin dann gleich in die erste Klasse der russischen Schule gekommen. (...) Obwohl ich bis zur Ankunft in Leningrad absolut kein Wort Russisch kannte, wirklich kein Wort." (Int.15:2)

Auf gute Russischkenntnisse wird generell großen Wert gelegt, was für diejenigen, die schon seit ihrer Kindheit Russisch sprechen, kein Problem darstellt. Viele der Befragten geben an, daß in armenischen Familien in der Diaspora seit jeher in der Regel drei, manchmal vier Sprachen gesprochen werden und Armenisch oft nur noch die Umgangssprache zu Hause ist.

"Ich habe eine russische Schule besucht, eigentlich ist Russisch für mich weitgehend Muttersprache, weil im Refektorium vermerkt ist: Muttersprache Russisch. Armenisch habe ich irgendwo speziell gelernt. (...) Aber Aserbaidzhanisch habe ich gelernt, das spreche ich, schreibe, lese und verstehe ich. (...) Armenisch spreche ich, da wir es zu Hause immer gesprochen haben." (Int.17:1)

"Zu Hause, mit der Familie war es einseitig Russisch, doch wurde auch immer Armenisch und Aserbaidzhanisch gesprochen. (...) Aber hauptsächlich war die russische Sprache vorherrschend." (Int.7:2)

"Ich war in einer russischen Schule. Zu Hause haben wir Russisch gesprochen, so eine russifizierte Familie, armenisch haben wir nicht gesprochen, aber trotzdem verstehe ich Armenisch, auch verstehe und schreibe ich Georgisch, weil wir in der Schule Georgisch gelernt haben." (Int.4:1)

Schwierigkeiten kennen natürlich diejenigen, die keine Russischkenntnisse hatten, als sie in die Stadt kamen. Für die Kinder dieser Zuwanderer und alle, die schon mindestens in der zweiten Generation hier leben, kehrt sich das Problem indes um - sie wollen gerne wieder Armenisch lernen -, wovon weiter unten noch ausführlich die Rede sein wird.

1.3. Kulturelle Integration

Die Integration in das europäisch geprägte Großstadtleben fällt denjenigen, schwerer, die in traditionellen Familienverbänden leben. Dies trifft insbesondere auf Zuwandererfamilien aus Armenien zu, die oft einem starken Traditionalismus verhaftet sind und sich in großen Verwandtschaftsverbänden von der anders-ethnischen Umgebung isolieren. Ähnlich grenzen sich auch Familien ab, die bereits im nicht-armenischen Kaukasus in der Diaspora, etwa in armenischen Vierteln, gelebt hatten.

"Wir leben in einem ganz geschlossenen Kreis, im Klan, alle meine Bindungen bis zur Schule waren nur innerhalb unseres Kreises, und auch danach, als ich schon zur Schule ging. (...) Wir haben immer nur unter uns Umgang gehabt, mit Verwandten. (...) Aber das war wohl auch der

wegen, weil die ältere Generation die Sprache nicht sehr gut kannte - also Russisch. (...) Sie wurden noch immer mehr Jols in Leningrad leben). Wir hatten nur in unserem engen Kreis Umgang, und nur sehr selten kam da ein fremder Mensch herein. Er fühlte sich dann da sehr selbstm. ungewohnt (...), er war fremd, und nur allmählich, sagen wir, wenn jemand bei uns eintrat, kam er allmählich in diesen Kreis, wurde einer von uns, er wurde irgendwie Akzeptiert, obwohl er natürlich Rosse blieb. (...) Ja, das ist erstaunlich, dieses Mikro-Kreuzen, oder ich weiß nicht..." (Int.16:118/19)

Ausprägung und Verbündlichkeit der traditionellen Lebensweise sind zum einen abhängig von der religiösen Bindung der Familie, zum anderen aber offenbar auch vom sozialen Status und dem Bildungsniveau. Je niedriger dieses und je stärker die religiöse Bindung ausgeprägt ist, desto langsamer lockern sich die traditionellen Verhaltensmuster. Es handelt sich dabei um innerfamiliäre "Bräuche", die aufzugeben bedeuten würde, die hergebrachten Familienbünde zu zerreißten. Im folgenden sollen einige der Grundpfeiler dieser Traditionen dargestellt werden, die zwar deutliche Lokalprägungen aufweisen, aber doch allen GesprächspartnerInnen als "typisch" armenisch erscheinen.

a) Patriarchale Familienstrukturen

Alle Interview-PartnerInnen berichten von der überragenden Rolle des Vaters innerhalb der Familie, an der sie nur aus großer Distanz Kritik üben können. Allerdings wird über die patriarchalischen Traditionen vor allem in der Vergangenheitsform berichtet bzw. als von Relikten, die es irgendwo in der Provinz ("im Süden") wohl noch geben mag. Sie haben jedoch in der modernen Großstadt ihre Bedeutung verloren, insbesondere die strikte Trennung der Geschlechterrollen, wodurch Männern und Frauen völlig verschiedene Lebenswelten zugeordnet wurden.

"Mein Vater war für uns ein gelassener Mensch. Also für die jüngeren Leute war das überhaupt etwas Heißes und... In der Familie gab es bei uns einen Kult, natürlich, was immer, das war einfach unabweichlich (...), der Vaterkult, die patriarchale Familie, natürlich. In der Familie wurde hier die Stimme erhoben, und der Vater existierte irgendwo da wie Gott-Vater. (...) Bei uns saß die Mutter nicht am Tisch, Frauen saßen nicht am Tisch, nur die Männer." (Int.16:7)

"... nicht in einem solchen Maße wie im Süden, natürlich, dort sind sie nur irgendwo in der Küche und bringen nur das Essen, wechseln die Gefäße, bei uns haben sie am Tisch gesessen, aber sie haben niemals getraucht und niemals Wodka getrunken, das war selbstverständlich." (Int.16:17)

"Unausführbarkeit und die Unmöglichkeit (...) zu sagen, daß man in seiner Meinung unabhängig sei, obwohl ich unabhängig war. Aber es etwas laut anzusprechen und direkt mein "Ich" einem Älteren entgegenzustellen, war das auch sei, das gab, das wurde als völlig unanstößig angesehen..." (Int.17:10)

b) Verhaltensrituale

Eine traditionell geregelte Ritualisierung des Verhaltens gilt insbesondere für Tischsitten und Feste. Die streng festgelegten Handlungshierarchien könnten nicht in Frage gestellt werden und gelten selbst dann noch zum großen Teil, wenn andere Traditionen bereits nicht mehr eingehalten werden.

"Mir ist es auch keine unmöglich [zu trinken], ohne ein paar Worte zu sagen, nicht zu singen, bei Tisch für mich bei uns zuerst, dann trinkt man - nicht wie die Russen (...) Und man spricht unbedingt etwas (...) Natürlich war die Lebensweise ganz national, selbstverständlich, diese ständigen Menschenversammlungen, und jedesmal wie eigentlich immer gleichen Reden, in der immer gleichen Reihenfolge des Zustinkens auf Nimmestage, dann auf die Ehefrau, dann auf die Kinder, dann auf die Eltern; unbedingt. Versucht einmal, die Reihenfolge durchzudenken zu bringen, das geht nicht! - das wäre eine ernsthafte Krankheit, das ist die aller schlimmste Krankheit, der Mensch würde ein zweites Mal gar nicht mehr kommen. Eine vollständige Heilung, wenn man nicht der Reihenfolge nach trinkt..." (Int.15:8)

In engem Zusammenhang dazu steht ein bestimmtes Verständnis von Religiosität, dessen formalen Anforderungen sich kaum jemand entziehen kann. Auch Nicht-Gläubige begehren in der Regel religiöse Feste und taufen ihre Kinder; die Rituale haben die Traditionen überlebt.

c) *Negative Einstellung zu binationalen Ehen*

Obwohl nicht wenige der GesprächspartnerInnen in binationalen Ehegemeinschaften leben, besteht immer noch weithin eine Abwehr gegen solche Verbindungen, gegen die in jedem Einzelfall neu angeknüpft werden muß. Rationalisiert wird das Gebot mit der Sorge um die Kinder, da sie in ethnisch homogenen Familien angeblich keine Verhaltensunsicherheiten kennen würden. Da sich solche Unsicherheiten jedoch auch aus der Tatsache ergeben könnten, daß die Kinder in einem nichtarmenischen Umfeld aufwachsen, geht es bei der Ablehnung eher um den Versuch, die patriarchalischen Strukturen zu erhalten, die sich in einer "Mischung" mit russischen Verhaltensweisen abschwächen würden.

"Das Motiv ist natürlich, daß der Armenier (...) einen Sohn braucht. Das ist die Tradition. Es ist die Angst der Eltern. Ich weiß nicht, wie das bei anderen ist, aber in einer Familie wie der meinigen; wir haben darin auch schon Erfahrung, sagen wir, es gibt drei oder vier Söhne, dann sagen alle: also einer soll aber eine Armenierin heiraten. Außerdem ist es erwünscht, daß es der Sohn wäre, der bei den Eltern bleibt, zur Fortsetzung von allem." (Int.17:30)

"Man hat mich angeklagt, daß ich eine Russin geheiratet habe, einmal und das zweite Mal auch." (Int.16:1)

Die Strenge der traditionellen Orientierungen beginnt sich dort zu mildern, wo sich die um Familienverbände zentrierten Milieus auflösen. Größere Zusammenhänge, etwa "Gemeinden", sind insofern nicht homogen, als von den Interview-PartnerInnen selbst in Abrede gestellt wird, daß es eine einheitliche armenische Kultur gibt. Dies erklärt sich aus den Einflüssen der sehr unterschiedlichen Herkunftsgebiete, in denen die Armenier zum Teil sehr voneinander abweichende Traditionen entwickelt haben, wie bereits zu Beginn ausgeführt wurde. Insbesondere Armenier, die aus dem nichtarmenischen Kaukasusgebiet zuwanderten, sprechen eher von "kaukasischen" Traditionen oder auch von deren Veränderung während der Sowjetzeit, was insbesondere binationale Familien betraf sowie solche, die in die sowjetische "polynationale" (Int.17:11) Elite aufstiegen.

"Armenische Traditionen... nun, wissen Sie, den Armeniern... das heißt, die örtlichen Traditionen unterschieden sich beträchtlich, zum Beispiel die der West-Armenier und der von Karabach

Es ist keine einheitliche Tradition. Aber irgendwelche Karabacher Traditionen werden befolgt, manche wurden schon in eine sowjetische Variante uminterpretiert." (Int.6:2)

"Die Familie war sehr russifiziert, nein, armenische Bräute gab es da nicht. Meine Großmutter verkehrte in einem russischen Milieu, sie gehörte zur Elite sowohl in Tiflis als auch in Baku. (...) Und sie hatte sehr berufliche Beziehungen zu Russen, und alle ihre Freunde waren sowohl Armenier als auch Russen und Georgier. Überhaupt war das intellektuelle Milieu sehr heterogen in Tiflis, es war nicht geschlossen, die Armenier haben sich nicht in engen Klans abgeschlossen, in der Intelligenz gab es das nicht..." (Int.4:7)

In den schon zwei oder mehr Generationen lang in Rußland lebenden Familien hat sich die allmähliche Auflösung armenischer Traditionen bereits vollzogen. Zum Teil gingen armenisch-kaukasische und russisch-sowjetische Kulturelemente auch eine neue Mischung ein, insbesondere in den binationalen Familien.

"Jetzt - so verstehe ich das - ist es schon so, in den Familienbeziehungen hat schon... hat sich so eine Legierung ergeben, das heißt, es ist sehr schwierig zu erkennen, wo etwas Armenisches und wo etwas Russisches ist." (Int.14:2)

"Wenn man über unsere Familie spricht, die in Erezvan lebte, so war das eine echt armenische Familie mit solchen Traditionen, nur armenischen, weitere Einflüsse gab es bei uns keine. All diese russischen Tendenzen fingen für mich erst 1938 an, als ich nach Leningrad kam, für mich war alles völlig fremd (...) absolut. (...) Nun, sie [die Lebensweise] der Familie änderte sich allmählich. (...) Aber dann, nach und nach, im Laufe der Jahre, je länger wir hier lebten, kann man sagen, hat man sich eingelebt und russifiziert, hat sich alles ganz allmählich aufgelöst." (Int.15:2-3)

2. *Verhältnis von Integration und Assimilation*

Gegenwärtig zeigt sich, daß für einige der Befragten gewisse Elemente armenischer Kultur und Lebensweise - für sie selbst ganz unerwartet - wieder wichtig geworden sind und nun auch in Rußland gepflegt werden sollen. Dies gilt desto mehr, je traditioneller die familiäre Herkunft ist.

"Ich möchte keine Volkslieder, ich sage sofort - weder russische noch armenische. (...) Aber als ich dann hierher kam, als schon erwachsener Mann, schon 17jährig, habe ich mich bei dem Godaeken erlappt, daß es da ein Bedürfnis gibt. Und ich habe Kaszetten mitgebracht, dort aufgenommen und hierher gebracht." (Int.17:8-9)

Gerade Personen aus dieser Gruppe haben, obwohl sie zum Zeitpunkt der Eheschließung schon längere Zeit in Rußland lebten, ArmenierInnen aus ihrem eigenen Herkunftsort geheiratet (Int.5, Int.17) bzw. die Heirat mit einem Armenier geplant (Int.10).

"Also irgendwelche Motive für solche eine Bevorzugung, also wenn es eine Armenierin wäre, würde man ohne Worte verstehen. Aber hier [mit einer Nicht-Armenierin], da muß man erklären. Ist das zu verstehen? Vielleicht, vielleicht nicht; aber es ist schwierig zu erklären, also Dinge, die man eigentlich nicht zu erklären braucht (...) Im Sinne der Erziehung, des Blutes, eines Geistes, was wir nicht fühlen. Aber es gibt das. (...) Und jetzt, nach dem Erbeben, gibt es ganz Besonders das Motiv, daß da noch ein Unglück ist und daß man so, damit das Volk sich in einer Weise wiederherstellt, unabhängig vom System..." (Int.17:30)

von all unseren Interview-PartnerInnen angestrebt wird, es bedeutet für sie ein möglichst konfliktfreies Einleben in die Stadt, das aber nicht völlig von allen armenischen Elementen "bereinigt" ist. Eine völlige Assimilation wird abgelehnt, und mit zunehmendem Alter scheinen einige der Befragten sich sogar zu einer bewußten Hinwendung zu ihren Ursprünge(n) entschließen zu wollen.

"Nein, das gefällt mir nicht, wenn die Kultur verloren geht, dann geht die Sprache verloren - und das gefällt mir nicht. Obwohl ich sie wohl schon verloren habe, aber jetzt beginne ich dorthin zurückzukehren, so versuche ich das. Jetzt habe ich lieber Umgang mit meinen Brüdern als mit anderen Leuten. Zwischen uns gibt es irgendeine Verbindung..." (Int.16:8)

Zwischen Integrationsbestreben und Pragmatismus einerseits und Assimilationsabwehr und oft sentimental verklärtem Erinnern an die "eigene Kultur" andererseits besteht allerdings eine gewisse Spannung bzw. existiert einige Unklarheit, wie der Erhalt organisiert werden könnte. Nur drei unserer GesprächspartnerInnen sind beispielsweise tatsächlich mit einem armenischen Partner verheiratet. Auch fällt ihnen in der Regel die Bestimmung schwer, was im Alltag traditionell armenisch gebietet ist; die meisten Befragten konnten lediglich die kaukasische Küche und armenische Tischspiele nennen.

"Die Menschen der ersten Generation können ihren eingewurzelten Charakter natürlich nicht ändern. Aber jemand, der schon hier geboren wurde, so wie mein Sohn zum Beispiel. Er hält sich für einen Armenier und so weiter und setzt sich wohl auch nach Armenien, aber zu sagen, daß er irgendwas davon verstanden, von Armenien, von dem Leben, von der Sprache, leider weiß er praktisch nichts, das ist schon der Assimilationsprozess, und der geht weiter. (...) Ich kenne in Leningrad solche Leute, die... nun, sie sind Armenier, leben in einer armenischen Familie, sprechen aber nicht Armenisch, und überhaupt kommt da schon, daß sich die Menschen allmählich verändern." (Int.15:3-4)

Da sich Alltagstraditionen in der russischen Umgebung kaum aufrecht erhalten lassen, ohne daß es zu einer nicht erwünschten Abschottung käme, erfolgt die Bildung der armenischen (Teil-)Identität vorwiegend über die Weitergabe der Geschichte Armeniens, Bildungsbedingt sind Kenntnisse darüber natürlich unterschiedlich, doch einzelne Aspekte sind grundsätzlich allen bekannt: der Genozid zu Anfang des Jahrhunderts; Armenien als erster christlicher Staat; die Bedeutung der armenischen Schrift. Während die persönliche Familiengeschichte oft nicht weiter zurückverfolgt werden kann als drei oder vier Generationen, sind diese historischen Fakten sowie das Gedemken an "große Vorfahren" Gegenstand des Stolzes fast aller Befragten.

Doch auch in den bereits weniger traditionell lebenden Familien macht man sich inzwischen wieder Gedanken über den Erhalt gewisser "nationaler" Bräuche. Folgt man den Berichten, so zeigen sich bei der bewußten Aneignung von Kulturelementen einige Schwierigkeiten, da sie schon "transformiert" wurden, d.h. dem modernen sowjetischen Leben angepaßt worden sind. Dies betrifft etwa die Erhaltung der armenischen Sprache, was aus naheliegenden Gründen nicht leicht ist. Viele der Kinder unserer GesprächspartnerInnen besuchen zwar die Sonntagsschule der armenischen Kirche, doch für alle dieser Kinder ist die gewohnte Umgangssprache Russisch. Pläne zur Gründung einer armenischen Schule konnten bislang allerdings noch nicht verwirklicht werden. Doch hätte sich diese Schule nicht nur auf das Armenische konzentriert, da dies als gar nicht wünschenswert angesehen wird.

"Man sprach sogar von einer ökologischen, also einer ökologisch orientierten Erziehung, das heißt einer Erziehung des Geistes, irgendwie international. Man soll keine Schilde machen wie ein Obelisk, so man armenische Kindertänze unterrichtet, die armenische Sprache und Kultur lehrt, sondern eine gewöhnliche Schule, aber mit einer orientalistischen Ausrichtung (...), die Lehre von der armenischen Kultur und Geschichte als einer der Ausschnitte der Weltgeschichte..." (Int.17:40)

Viele der Erzählungen dokumentieren den unverkrampften Pragmatismus, der den Armeniern eine weitgehend konfliktfreie Integration in das städtische Leben ermöglichte, ohne auf "ihre" Traditionen völlig verzichten zu müssen. So besuchten die Gläubigen unter den GesprächspartnerInnen bis zur Wiedereröffnung der armenischen Kirche in St. Petersburg Ende der 80er Jahre russisch-orthodoxe Kirchen und ließen dort auch ihre Kinder taufen. Außerdem wurde immer Wert darauf gelegt, daß die Kinder möglichst akzentfrei russisch sprechen lernen, um nicht unnötigerweise anzufallen.⁵ Diese lebensnahe Klugheit hat das Einleben erleichtert, auch wenn trotzdem häufig ein gewisser Druck spürbar war, den das "Andersein" auslöste.

"Armenisch habe ich wenig gesprochen, und selbst wohl... ich kann mich nicht mehr erinnern, warum ich die Versuche abgelehnt habe, wenn man mit mir geredet hat. Vielleicht weil ich eine gewisse Fremdheit fühlte, einen Mangel an Abgeschlossenheit mit anderen, und das war so etwas wie... im Gegenteil ein Mangel, diesen Unterschied unbewußt zu verdrängen. (...) Ich habe offenbar versucht, so wie alle anderen zu werden, um zu überleben, nur obwohl, aber im allgemeinen war mein Leben nicht physisch bedrückt... aber man mußte auch psychisch weiterleben. So hat das Kind im Unterbewußten immer danach gestrebt, sich zu assimilieren, ja, üblich zu werden, wahrscheinlich ist deshalb alles so gekommen." (Int.16:20)

Dieser latente Druck sowie die positiven Möglichkeiten, die die russisch-sowjetische Gesellschaft bot, sozialisierte die Armenier und beeinflusste sie zum Teil so intensiv, daß sie sich selbst oft als "Menschen russischer Kultur" (z.B.: Int.16:20) bezeichnen. Diese suchen ihre Ehepartner auch unter Russen und sprechen mit ihren Kindern vorwiegend russisch. Dennoch bleibt ein Teil der Identität "armenisch" und soll es auch bleiben. Integration in dem hier beschriebenen Sinne ist ein Ziel, das

5 "Ich weiß nicht, warum. Vielleicht hat der Vater, obwohl er eigentlich ein sehr einfacher Mensch war, verstanden, daß ich es sehr schwer hatte, wenn ich einen Akzent haben würde." (Int.16:17)

3. Erfahrungen mit Xenophobie

"Als ein Armenier im Sterben lag, rief er sich einmal seine Seele zu sich und sprach:
"Beschützt die Juden!"

"Warum, Papa, die Juden und nicht die Armenier?"

"Nein, beschützt die Juden."

Denn wenn die alle umgebracht sind,
wird man sich an uns vergreifen." (Int.12)

Mit einer einzigen Ausnahme wurde keine(r) der Befragten während der Kindheit jemals oder irgendwo mit antiarmenischen Stimmungen oder Vorfällen konfrontiert. Rußland, überhaupt die Sowjetunion, bot den Armeniern Schutz, so daß die Erinnerungen an den Genozid zwar nicht verblaßten, aber die Verfolgungssysteme doch nicht aktuell war. In Zeiten aufblühender ethnischer Konflikte erscheint die sowjetische "Befriedung" vielen geradezu als Ideal.

"Also, als ich in der Schule war, gab es in der Klasse auch Armenier und russische Jüdchen, in der Regel waren es immer zwei oder drei, es gab einfach verschiedene Menschen, und ich erinnere mich nicht, daß es zwischen ihnen einen Antagonismus gab oder daß überhaupt in der Art geteilt der wurde. (...) Aber jetzt wird diese Sowjetmacht überall geteilt, aber zu der Zeit war das doch besser..." (Int.15:12-13)

Über gewisse Einschränkungen bei der Berufswahl wird allerdings auch berichtet, zumindest gibt es berechnete Vermutungen, daß die "Quote" nicht-russischer Führungskader niedrig war.⁶ Die wirklichen Probleme begannen jedoch erst relativ spät, und zwar gegen Ende der 80er Jahre in Aserbaidschan und dort auf offiziell-staatlicher Ebene, als plötzlich bei Ausbildung und Arbeitssuche Personen der "eigenen Nationalität" bevorzugt wurden.⁷ "Und für mich - nun, ich konnte dort keine Arbeit finden in Baku, ich mußte irgendwas tun." (Int.6:6) Auf der Alltags- wie auch auf der staatlichen Ebene hat sich seitdem die Stimmung grundlegend geändert, und viele der Befragten mußten in den letzten Jahren in Rußland Erfahrungen mit einer Stimmung machen, die sich im allgemeinen gegen "die Kaukasier" wendet und damit Armenier oft einschließt. Die Schuld wird bei der Politik gesucht, die, unterstützt von den Massenmedien, an einem neuen Feindbild arbeite.

6 Bericht wird etwa von Aufstiegsbeschränkungen bei politischen Karrieren (z.B.: Int.17:25) und in einem Fall, daß der Familiennamen geändert werden sollte, um die berufliche Laufbahn fortsetzen zu können (Int.8:6).

7 In der Sowjetrepublik Aserbaidschan waren Bildungseinheiten und Eliten stark "russifiziert", und auch Armenier waren stark in den höheren Stützgruppen vertreten, während die aserbaidschanische Bevölkerung ein - den anderen muslimischen Sowjetrepubliken vergleichbares - niedriges Bildungsniveau aufwies und stark von Arbeitslosigkeit betroffen war. Ohne auf diese Problematik hier näher eingehen zu können, sei damit demnach auf die sozialen Hintergründe der ethnischen Konflikte Ende der 80er Jahre in diesem Teil des Kaukasus hingewiesen.

"Es hat jetzt eine Veränderung gegeben, in dem Sinne, daß früher die Juden der Ständerock waren, das sind sie auch geblieben. Aber nun scheint man sich in einer Variante, die wirklich sehr bedauernd ist, Menschen kaukasischer Nationalität. Das kommt wohl daher, daß wir uns selbst gegenüber [die Kaukasier untereinander] nicht lieben. (...) Das unterschreidet sich ganz kindlich von der Zeit, als ich hierher kam. Und dann ist da natürlich die besondere Arbeit der Massenmedien, manchmal ungewollt, es gibt ja auch eine demokratische Presse, aber manchmal ganz bewußt, auch die Politik der Regierung, der Staatsreligion." (Int.6:15)

Der Mechanismus, der hinter der Produktion von Feindbildern steckt, ist den Befragten klar, auch daß es nicht um einen abstrakten Vergleich ethnischer Werte geht, sondern um einen sehr realen Wettbewerb um knappe Güter.

"Also für sie [die Russen] sind die 'Kaukasier' Leute, die Handel treiben, ich weiß nicht... Es ist ja nicht so, daß Armenier nicht handeln, sie handeln, aber am meisten treiben die Aserbaidschaner Handel. Vor allem auf den Märkten, auf den Straßen. Und dann denken sie: 'Aha, ein Kaukasier, also alle Kaukasier. Sie sind hergekommen, jetzt sind sie also hier, sie sind halt hier, sie leben hier, sie haben ihre Wohnungen und so weiter, aber wir...' So wird geredet. 'Soviet Jahre leben wir nun schon in einer Kommunisten, und sie kommen hierher, sie haben alles.'" (Int.10:10)

Für die meisten sind diese relativ neuen Anfeindungen ziemlich bitter, auch wenn sie solche Vorfälle bisher nicht persönlich erlebt haben, zumal sie sich sehr stark mit Rußland und/oder der Stadt St. Petersburg verbunden fühlen. Ein Leben in Armenien kommt selbst für diejenigen, die den Gedanken an eine Rückkehr in ihr Herkunftsgebiet und die "wirkliche Heimat" durchaus hin und wieder hegen, kaum in Frage. Die aktuelle ökonomische Notsituation in Armenien läßt die Umsetzung solcher Vorstellungen gar nicht zu.⁸ Die anderen verstehen Armenien zwar als "historische Heimat", doch bleibt dies ein Abstraktum, weil das Leben in St. Petersburg nicht nur das ökonomische Überleben sichert, sondern auch reale soziale Kontakte und Bindungen bedeutet. Es geht aber nicht nur um diese unmittelbar pragmatischen Aspekte, sondern auch um das individuelle Recht, dort leben zu können, wo man möchte und wo man sich eingelebt, "Wurzeln geschlagen" hat.

"Das ist eine sehr komplizierte Frage... Ich denke, also eigentlich, daß (...) Armenien meine Heimat ist, obwohl ich in Krausodar geboren wurde. Aber ich hätte auch in Rostov oder in Stavropol geboren werden können, wobei uns damals eben das Schicksal geworfen hätte. (...) Meine zweite Heimat ist Rußland, dort habe ich die längste Zeit gelebt (...), hier bin ich alt geworden. (...) Man soll mir also niemals sagen, daß das nicht meine Heimat ist, sondern Armenien, denn ich habe danach schon fast 50 Jahre in Rußland gelebt." (Int.15:16)

"Heimat... Heimat... Ich bin eher Kosmopolit, ich denke, ich gehöre irgendwie zu diesem Ort, und ich habe schon gesagt, daß ohne die weiten Ebenen, ohne Wald und Sumpf (...), ich kann nicht ohne die russische Sprache leben. (...) Der Ararat, der jenseits der Grenze liegt, das ist für mich Armenien. Das kann ruhig weit entfernt sein und eigentlich nicht erreichbar, vielleicht kann man nur davon träumen, und dabei soll der Ararat gerade dort sein. Man soll von ihm träumen. Er schwebt über dir, erinnert dich, und das ist Schmerz. (...) Die Heimat ist dort, wo du Kultur reif gebäht, denke ich. Und was soll ich ohne Sprache machen? Ich denke, mir ist eine Sprache gegeben, die die halbe Welt spricht." (Int.16:20-21)

8 Einige Befragte registrieren deutlich mit schlechtem Gewissen, daß sie gerade jetzt, nach dem ökonomischen Niedergang und den Zerstörungen durch das Erdbeben, nicht in Armenien sind, doch ist die Aussicht, dort Arbeit und eine Wohnung zu finden, so unrealistisch, daß Hilfe von außen angemessener erscheint.

4. Verständnis der ethnischen Identität

Trotz der weitgehend unproblematischen Integration in das St. Petersburger Leben und der meist abstrakten Vorstellungen von Armeniern nehmen die meisten Befragten ihre ethnische Identität als Armenier ziemlich wichtig. Dies bzw. der "Nationalstolz" wird als "normal" verstanden, als etwas, das allen Menschen eigen ist und für ihre soziale Verortung als notwendig empfunden wird. Deutlich wird jedoch immer, daß die ethnische Identität eine Teilidentität ist und andere Zuordnungen damit ausbalanciert werden müssen.

"Einfach gesagt, ich kann nur eines sagen. Mir ist es völlig gleichgültig, ob einer Armenier ist oder nicht. (...) Warum ich mich als Armenier fühle, ist, weil jeder Mensch eine Herkunft hat. Wenn es keine Herkunft gibt, kann niemand sagen, was für ein Mensch er ist. Nehmen Sie einen beliebigen Menschen, einen Russen, einen Chinesen, irgendeinen, also auch von der allerletzten Nationalität, aber die noch nicht entwickelt ist, völlig egal - er wird stolz darauf sein, zu diesem Volk zu gehören." (Int.5:4)

"Ich habe mich immer als Armenier gefühlt. (...) Ich bin kein armenischer Künstler, sondern wirklich ein Leningrader Künstler. Ich habe hier gelernt, nicht nur auf den Hochschulen - bin lieber den Newskij gelaufen, selbst du, das ist für mich Ausbildung. (...) Ich danke, das ist richtig, ich bin ein Leningrader Künstler (...), aber ich bin Armenier, ein Leningrader Künstler-Armenier. Ich werde mein Armenien niemals vergessen, aber ich werde auch niemals meine Lieblingsstadt Leningrad vergessen oder aufgeben." (Int.13:5-6)

Die Bindung an die eigene ethnische Gruppe besteht nach dem Verständnis der meisten in einer kulturell-religiösen ("geistig-spirituellen") Zugehörigkeit, die sich ausdrückt in dem Verständnis für ganz bestimmte Werte und Traditionen. Dies bedeutet implizit auch eine genetische Abkunft von den "Vorfätern", wenn auch rein biologische Definitionen ("nach dem Blut") die Ausnahme sind.

"Also dieses Wort 'Armenier' - ich kann das nicht sagen mit irgendwelchen scharf bestimmten Grenzen - also daß ich denke, in diesem Teil meines Geistes oder meiner Handlungen bin ich Armenier. (...) Ein Gefühl, daß ich von einem Volk her komme, das eine sehr alte Geschichte hat, daß diese Geschichte aus irgendeinem Grunde immer tragisch war, das heißt. (...) Ein Gefühl, daß ich ein Teil davon bin, was sich Diaspora nennt, über die ganze Welt zerstreut." (Int.17:35)

"In der Hauptsache unterscheidet sich jede Nation, scheint mir, in einem Satz irgendwelcher Traditionen - Traditionen, Grundsätzen. Und noch nicht mal in den Traditionen, sondern, um in den je eigenen Worten." (Int.14:3-8)

Allerdings ist es ein eigenes Thema, die Bedeutung der "armenischen Werte" auszuloten. Zum Teil werden die armenische Kultur und die Geschichte Armeniens stark idealisiert, wobei durchaus hin und wieder eine leichte Herabstufung anderer Kulturen anklängt. Die Prägung durch die Kultur erscheint in diesem Kontext nicht weni-

9 "Also nehmen wir an, es gibt einen Menschen - er ist kein Armenier, aber er liebt dieses Volk, seine Traditionen und Bräute, lernt die Sprache und kennt alles sehr gut. Er ist im armenischen Leben drin, aber für uns ist er kein Armenier, doch ein treuer Mensch, vertraut und dem armenischen Volk ergeben. Aber das Blut spielt eindeutig den Ort. Es gibt so einen eindeutigen Ort." (Int.2:17)

ger absolut als die des Blutes und wird letztlich ebenso essentialistisch verstanden wie genetische Zuordnungen.

"Der allgemeine Hintergrund der Nationalität - das ist nicht das, daß ich Armenier bin; das ist einfach, meiner Meinung nach, allgemeinverständlich auf der ganzen Welt, daß innerhalb der kaukasischen Nationalitäten die armenische Nationalität doch irgendwie kulturreicher ist, ältere kulturelle Verfassungen hat und eine viel ältere Entwicklung, das kommt in der ganzen Nationalität zum Ausdruck. Und daher hätte ich es sehr gerne, daß ich mich untersehe, daß ich gerade dieser Nationalität angehöre und keiner anderen." (Int.7:4)

"Außerdem haben die Armenier der Welt so viele herausragende Personen gegeben, daß das nicht unerwähnt bleiben kann. Ich rede nicht von Nationen erster Wahl und zweiter Wahl, jede Nation hat ihren Wert, aber die Geschichte ist nun mal so, daß, noch so vielen Jahrhunderten der Existenz Armeniens, sie natürlich sehr viele haben... sowohl herausragende Menschen als auch... als auch verdiente Werke. Wissen Sie, wie die alte armenische Kultur ist?" (Int.12:13)

Aus den Aussagen unseres Sample geht nicht hervor, von welchen ethnischen Codes solche Überlegenheitsdefinitionen herrühren. Es scheint sich jedoch um eine Variation eines bestimmten, oft strapazierten, stereotypen Selbstbildes zu handeln, das auch als Reaktion auf antiarmenische Klischees geholt werden dürfte. Dies wird zum Beispiel dadurch schlüssig, daß auch explizit gegen eine solche Idealisierung des armenischen Volkes argumentiert wird.

"Ich bin bereit, für mein Land, meine Heimat alles, was mir nötig erscheint, zu tun, aber ich werde niemals behaupten, daß alle großen Menschen Armenier waren, das ist lächerlich, diese Behauptung, daß nun... etwa Slowakov, nun gut - das Mutter nach, daß aber auch Engels - also das ist doch völliger Blödsinn, warum also darauf stolz sein. Oder etwa Elizabeth Taylor. Warum? Wir haben genug große Menschen. Das ist so eine Art Überhöhung (...), daß eine Nation talentierter ist, das schadet mir... nun, eigentlich ist es provinziell." (Int.16:14)

Für diejenigen, die ihre Kindheit in einem armenischen Milieu verbracht haben, ist die ethnische Zugehörigkeit ein selbstverständlicher, normalerweise nicht problematischer und auch nicht problematisierter Teil ihrer selbst: "Ich habe niemals vergessen, daß ich Armenier bin." (Int.8:3-4). Dieses Zugehörigkeitsgefühl mußte nicht eigens "erweckt" werden und erfuhr durch die jüngsten politischen Ereignisse keine Veränderung. Etwas komplizierter verläuft die ethnische Identitätsbildung dagegen bei denjenigen, die in einer nichtarmenischen Umgebung aufwuchsen und aufgrund gewisser Widerstände oder Initialereignisse mit dem Problem unterschiedlicher Ethnizitäten konfrontiert wurden, womit sie sich gezwungenermaßen auseinandersetzen mußten.

"Die Sache ist die (...), daß ich diesem Milieu lebe, wo alle Armenier waren, obwohl es die Hauptstadt Aserbaidschan war, ja. (...) Sagen wir so, als ich überhaupt anfing, aber Nationalität nachzudenken, das war so in der zweiten oder dritten Klasse. Mir war so, und ich war mir da völlig sicher, daß es zwei Nationalitäten gebe: Armenier und Russen. (...) Nun, man hat mir dann erklärt, daß wir in der Hauptstadt von Aserbaidschan lebten und so weiter. Dann, an das erste Mal, daß ich mich als Armenier fühle, erinnere ich mich nicht mehr, aber daran, daß ich verstand, daß es auch noch etwas Drittes gab, das war also in der zweiten oder dritten Klasse, vielleicht auch in der ersten. Es war jedenfalls zu Beginn der Schulzeit." (Int.6:8)

In der Diaspora werden für die Selbstdefinition nicht nur die unterschiedlichen Traditionen wichtig, sondern auch äußere Merkmale wie Aussehen und Familiennamen,

da diese in der Außenwahrnehmung dominieren und die Betroffenen darüber, zumindest vordergründig, klar eingestuft werden können.

"Als meine Tochter geboren wurde, dachte wir: daß ... Maria Aghavova, wenn man das auf Kaukasisch schreibt, daß das einfach unaufrichtig ist." (Int.19:1)

"Wissen Sie, ich bin ein sehr internationaler Mensch, aber ich habe niemals vergessen, daß ich Armenier bin, weil ich so einen Familiennamen trage" (Int.4:6)

Solche einfachen Klassifikationen werden im Lichte der jüngsten Ereignisse, der ethnischen Konflikte und xenophobischen Ausfälle gegen "die Kaukasier", noch bedeutsamer - sei es als Signal für unerwünschte Fremdzuzuordnung, sei es, in einer Art positiver Verkehrung, als nützliche Identitätsbausteine. Das ethnische Zugehörigkeitsgefühl wird dadurch häufig erheblich gesteigert, mitunter wird "das Andere" dadurch überhaupt erst "gemacht", also in seiner sozialen Bedeutung konstruiert und wahrgenommen.¹⁰

"Ich habe niemals darüber nachgedacht, daß ich dort Armenier bin, oder Russen oder Jude, das hat für mich keine Rolle gespielt. Aber während dieser Ereignisse in den letzten Jahren, wissen Sie, diese nationalen, nationalistischen, da sind solche Lösungen aufgetaucht, und dieser Nevzorov im Fernsehen (...) hat sich die Menschen 'kaukasischer Nationalität' zugeeignet, obwohl es das doch gar nicht gibt. Natürlich bringen Handlungen Gegenreaktionen hervor, und schließlich habe ich damals gefühlt, daß ich Armenier bin, aber nicht, weil ich im Gegenteil Russen sein möchte oder sonstwas, nein, sondern deshalb, um zu zeigen, daß wir alle Menschen sind, wir sind alle gleich." (Int.5:12)

"Überhaupt interessiert man sich [für seine Nationalität], ja. Aber sie ist für mich erst in letzter Zeit interessant geworden, wegen diesem ganzen Mist, der da passiert, das hat natürlich Interesse bewirkt, wobei, was, welche Wurzeln, und wer hat recht, wer ist schuld, warum passiert das alles." (Int.7:3/5)

Stereotype Zuschreibungen sind dennoch auch verbreitet, wobei "typische" Eigenschaften von Armeniern und Russen bekannten Klischees entsprechen. Bei einer Verkürzung der sozialen Distanzen erfolgt jedoch immer auch die Verwischung der Stereotypen Zuschreibungen - gute Freunde und Bekannte werden selbstverständlich individualisiert, egal, welcher ethnischen Gruppe sie angehören. Auch hat die Verbitterung aufgrund der neuerdings überall geäußerten Vorurteile über "die Kaukasier" noch keine Gegenreaktion hervorgerufen. Russen haben dadurch noch nicht generell an Wertschätzung eingebüßt.¹¹ Ein Element der armenischen Selbstdefinition, das gegenwärtig dominiert, ist die Eigenschaft "Arbeitsliebe". Dies scheint in einer andersethnischen Umgebung verständlich, zumal in einer Zeit der verschärften Konkurrenz, wovon bereits weiter oben die Rede war: es soll unter keinen Umständen der Verdacht des "Parasitentums" (Int.20:11) aufkommen oder genährt werden.

10 "Allmählich hat sich diese Unterscheidung irgendwie gebildet, nicht ich habe das gemacht, das kam durch das Thema, das mich umgab." (Int.17:9)

11 "Nun, dementsprechend - wir stellen uns auch vor, wie auch umgehört, wie ihr auch um vorstellt. Aber wir stellen uns euch viel besser vor, als ihr über uns denkt." (Int.17:47-48)

Nach dem Zerfall der Sowjetunion, im Kontext der neuen ethnischen Diskurse, behalten Selbst- und Fremdzuschreibungen jedoch nicht nur allgemeine ethnisch-kulturelle Stereotypen, sondern auch Ergebnisse einer Reflexion über das Verhältnis zwischen ethnischen "Minderheiten" und Mehrheiten in den neuen Nationalstaaten, als welche sich die sowjetischen Nachfolgestaaten konstituiert haben. Die Befragten unterscheiden explizit ethnisch-kulturelle und staatsbürgerliche Zuordnungen, die jeweils einen eigenen Bedeutungshorizont haben und besondere Verhaltensverpflichtungen beinhalten.

"Da wir... loyale Bürger Russlands sind und gleichzeitig - aber ich kann das verbinden - eine Identität als Armenier mit nationaler Orientierung haben, (...) Das heißt, das ist für mich nicht nur einfach so, sondern das ist eine Existenzform." (Int.6:19)

"Also, ich war schon immer der, der ich bin, also Armenier. Und ich beanspruche auch nicht, mehr zu sein. Aber als normaler Bürger dieser Gesellschaft, nun (...), strebe ich trotzdem an, mich als Mitglied einer Zivilgesellschaft zu fühlen und nicht so eines Nationalisten. (...) Aber in meinem Umgang, also hier etwa in Leningrad, kann ich noch nicht ruhig genug darüber sprechen, damit ihr nicht fälschlich glaubt oder so: 'Aha, er ist doch Rusländer!' Dabei ist es ganz klar, daß wir in in einer Umgebung sagen 'Ja, ich bin Armenier...' (Int.17:39)

5. Die armenische Gemeinde in St. Petersburg

Als "armenische Gemeinde" werden in dieser Studie sowohl die formalen Gemeindeeinrichtungen, also kulturelle Organisationen und die der armenischen Kirche, als auch die informellen sozialen Kontaktnetze verstanden. Trotz der unterschiedlichen Integrationserfahrungen, die abhängig sind von Alter, sozialer und geographischer Herkunft, sozialem Status und Einbindung in "sowjetische" professionelle und politische Laufbahnen, hatten alle diejenigen, die nicht in Leningrad aufwuchsen, zu Beginn ihres Lebens in der Stadt erhebliche Orientierungs- und Eingewöhnungsprobleme. Für deren Lösung, insbesondere Arbeit und Wohnung betreffend, standen und stehen den Zuwanderern Kontaktnetze zur Verfügung, die im weitesten Sinne als "Gemeinde" zu bezeichnen sind, ohne sich mit den offiziellen Gemeinde-Assoziationen, die erst später entstanden, zu decken.

"Ich habe einen großen, sehr großen [armenischen Bekanntschafts-] Kreis. Seit dem ersten Tag, den ich hier war, hatte ich einen Bekanntschaftskreis. Ich kenne jetzt fast 70 Prozent aller hier lebenden Armenier. Man kennt mich sehr gut. Und bei der Arbeit geht es Armenier (...). Das heißt, ich war niemals in so einer unangenehmen Lage, daß ich ohne Leute meiner Nationalität dastand. Ich hatte immer die Möglichkeit, mit ihnen zu verkehren." (Int.20:6)

5.1. Die informelle Basis der Gemeinde

Die Armenier nutzten sofort die politische Liberalisierung Ende der 80er Jahre und ließen umgehend ihre "Gemeinde" - also einzelne Einrichtungen, die bereits infor-

miell bestanden - offiziell registrieren.¹² Dieser Manifestation war also ein langer Prozeß der Institutionalisierung "armenischen Lebens" in der Stadt vorangegangen, in dem es um den Erhalt gewisser Alltagstraditionen ging sowie um die Schaffung eines kollektiven Rahmens für die eigene ethnisch-kulturelle Selbstbestätigung.

¹² Also dieses Moment, vielleicht nicht Angst, aber ein Gefühl, daß man sich identifizieren kann nicht nur im Sinne der Pädagogik und so weiter, sondern auch einen eigenen Kreis haben zu können, in dem man sich ohne alles, egal, mit welchen Fähigkeiten und Begabungen, einfach nur als dich anerkennt. Vielleicht das auch. Das ist eines der Motive, die für eine Vereinigung sprechen. (...) Für mich ist die Gemeinde zu einem großen Teil der Möglichkeit, Leute dafür zusammenzubringen, daß sie nicht nur die Sprache erhalten, sondern auch ihre Ausprägungen vereinen können für etwas Schöpferisches, Kulturelles." (Int.17:15-16)

Wichtige Daten, zu denen immer ein Großteil der in St. Petersburg lebenden Armenier mobilisiert werden konnte und kann, sind beispielsweise die Jahrestage des Genozids, an denen man sich bereits lange vor der offiziellen Gründung der Gemeinde versammelte, sich gegenseitig verbotene Bücher auslieh, Musik hörte. Die Personen wurden einzeln und persönlich zur Teilnahme aufgefordert und zu den Treffen gebracht. Diese ersten Versammlungen fanden einerseits an öffentlichen Orten statt, andererseits hatten die Veranstaltungen aufgrund der Besonderheiten von Rekrutierung, Anlaß und Ablauf auch immer etwas von klandestinen Organisationen.

¹³ Also, meine Verlobte, also die foltere, sie war immer sehr aktiv - T., die ich dann doch nicht geheiratet habe -, also die hat mich darüber gebracht... Da gab es das Café "Ilbano" auf der Vasilij-Insel, das war das erste Mal. Da habe ich davon gehört, daß das eigentlich ein staatliches Datum ist, das muß auf diesem Niveau begang werden." (Int.16:12)

Seit 1975 kann man in diesem noch nicht formalen Sinne von einer "armenischen Gemeinde" sprechen, deren eine Proto-Entität ein armenisches Restaurant war. Gerade durch diesen informellen Charakter ist aber auch die Zusammensetzung der heutigen offiziellen Gemeinde bestimmt: wer damals nicht zu jenem Kreis gehörte, hat auch heute unter Umständen kein besonderes Interesse an der Gemeindegemeinschaft, zumal er über eigene soziale Netze verfügt.

¹⁴ Wissen Sie, ich weiß leider sehr wenig, das muß ich zugeben. Ich habe hier nur mit recht wenigen Armeniern zu tun. Also es gibt einige, die mich besuchen, wenn es irgendein Ereignis gibt. (...) Das heißt eigentlich, offensichtlich, ich bin da nicht so aktiv, obwohl ich vielleicht aktiver sein sollte, aber ich bin auch beschäftigt (...), das fröh mich auf. Ich habe das einfach nicht gewollt... Ich bin wohl ziemlich dauten." (Int.15:8-9)

Dieswegen, die an einer Teilnahme an Gemeindegemeinschaften ausdrücklich interessiert sind, stimmen in vielen wichtigen Aspekten der Gemeindegemeinschaften miteinander überein. Dies betrifft zum einen die Organisation eines "kulturellen Milieus", wozu die Bereitstellung gewisser Dienstleistungen wie Bibliothek, Kino, Unterrichtsräume usw.

¹⁵ Über diesen Umstand wird nicht ohne Stolz berichtet: "1989 ergab sich die rechtliche Möglichkeit, und die erste war die armenische - in der Sowjetunion überhaupt die erste, weil schon vorher alles dafür vorbereitet gewesen war." (Int.1:2)

gehört; zum anderen scheint man sich einzig zu sein in der Ablehnung eines eigenen "armenischen Viertels".

¹⁶ Ich denke, das braucht man nicht zu tun, weil das vielleicht bis der Stammbewässerung solche ungesunden Gefühle hervorrufen würde, wenn diese Menschen (...), wenn da ein Gebot wäre. Ich denke, das lobt sich nicht." (Int.15:15-16)

Bei den gegenwärtig besonders aktiven Gemeindegemeinschaften handelt es sich vorwiegend um bereits schon länger in St. Petersburg Ansässige, die über einen sicheren sozialen Status verfügen und als Beispiel gelungener Integration gelten. Unter Umständen ist diese besondere soziale Zusammensetzung der Gemeindegemeinschaft der Grund dafür, daß viele der Befragten in der Gemeinde hauptsächlich eine Hilfs- und Dienstleistungseinrichtung für jene Personen sehen, die weniger etabliert sind und der besonderen Zuwendung bedürfen, also für Kinder oder Flüchtlinge.

"Also, sie soll wohl für die da sein, die noch nicht lange da sind, die Hilfe brauchen, natürlich, und dann auch für Kinder. Aber ich bin so ein Mensch, ich brauche keine Gemeinde." (Int.16:16)

Deshalb sind neben der offiziellen Gemeinde immer noch und überhaupt deutlich die Konturen der informellen Netze zu sehen, in die die meisten Armenier - sieht man von den erst jüngst Zugewanderten ab - eingegliedert sind, gleich ob sie nun Mitglieder der formalen Gemeinde sind oder nicht. Solche "Inseln" armenischen Lebens scheint es in St. Petersburg immer gegeben zu haben; um sie herum kristallisierte sich die heutige Gemeinde mit den gegenwärtig aktiven Mitgliedern und "Mediatoren" heraus.

5.2. Wer definiert die "nationalen Interessen"?

Daß in der Mitgliedschaft in einer offiziellen Gemeinde-Assoziation dennoch Vorzüge gesehen werden und nicht nur auf die sozialen Netze vertraut wird, liegt wohl daran, daß die sozialen und professionellen Handlungsmöglichkeiten aus den Kleinräumigkeit funktionierendes "Inseln" heraus doch auch begrenzt sind. Die Überwindung von im Alltag stark wirksamen sozialen Grenzen kann nur in einer übergeordneten und übergreifenden Organisation bewerkstelligt werden. Welches "Programm" jedoch die konkreten Einzelaktivitäten und -absichten transzendieren sollte und damit einen möglichst umfassenden Mobilisierungseffekt haben könnte, ist bei unseren GesprächspartnerInnen im einzelnen strittig, zumal nicht klar wird, welches die allgemein im Munde geführten "nationalen Interessen" sein könnten, die man von St. Petersburg aus verfolgen sollte. Zwar gibt es immer wieder Veranstaltungen wie etwa Aufführungen eines armenischen Theaters, "Armenische Tage" oder das feierliche Gedenken an die Opfer des Genozids, die einen größeren Teil der armenischen Bevölkerung der Stadt zusammenbringen. Doch zwischen etablierten Eingewachsenen und Neuzuwanderern, bei denen es sich häufig um Flüchtlinge handelt, gibt es wenig Berührungspunkte, weshalb es zu einem deutlichen Interessenskonflikt über die Ziele der Gemeinde gekommen ist.

"Wenn wir in Beginn eine weibliche Kultusgemeinde schaffen wollten, so ist das nicht gelungen, und zwar aus einem einfachen Grund. Es gibt viele Flüchtlinge in Leningrad, aus Baku, Sumgait, Karabach. In Armenien ist es schlimm. Wir helfen Armenien von hier aus, von hier aus helfen wir Karabach, wir helfen hier den Flüchtlingen, nur damit ist die Gemeinde bedrückt, hauptsächlich die Kirchen, die Gemeinde ist um die Kirche herum entstanden, obwohl sie eigentlich unabhängig sein sollte." (Int.13.12)

Die meisten armenischen Gemeindeeinrichtungen sind gegenwärtig karitativ orientiert; die Kultusgemeinde war früher Zentrum für Deportierte; ein Jugendverein kümmert sich um Kinder in Krankenhäusern, ein Veteranenverein um Kriegsveteranen, Überlebende der Blockade und Arbeitsveteranen; eine Zeitung veröffentlicht Informationen zur Alltags- und Oberlebenshilfe; ein eigenes Büro hilft bei Rechtsstreitigkeiten; eine Stiftung kümmert sich um Hilfe für Karabach. Für eigene kulturelle Akzentsetzungen, die viele Mitglieder favorisieren, bleibt dabei kein Raum.

Nicht nur aufgrund dieser Schwerpunktsetzung, die natürlich durch die aktuelle Notlage diktiert ist, spielt die Kirche eine nicht unwichtige Rolle.¹³ Während die Pläne zur Gründung einer armenischen Schule noch nicht weit gediehen sind, wird in der Kirche angegliederten Sonntagschule Religions- und Sprachunterricht erteilt, zu dem nicht wenige Armenier ihre Kinder schicken. Im Kirchenrat, dem gegenwärtig 18 Personen angehören, werden auch Perspektivpläne zur Entwicklung der Gemeinde erarbeitet, wozu unter anderem die 1700-Jahr-Feier der Christianisierung im Jahr 2001 gehört. Außerdem verhandelt der Kirchenrat mit den Staatsbehörden über die Rückerstattung des armenischen Kirchenbesitzes, die nun gesetzlich möglich ist. Der Kirche scheint daher gegenwärtig stärker als der Kultusgemeinde eine vergemeinschaftende Kraft zuzukommen, was von den meisten Gemeindegliedern, auch wenn diese nicht gläubig sind, hoch geschätzt wird.

"Die armenische Kirche hat wirklich Bedeutung. Obwohl ich nicht religiös bin, habe ich das Gefühl, daß das etwas Höheres ist und so, aber man nicht im Sinne eines armenischen Gottes, sondern sie hat die Sprache und die Kultur erhalten. (...) Einfach dieses Gefühl, daß die armenische Kirche eine einzigartige Kraft ist. Daß sie Sprache und Kultur erhält, das hat praktisch jeder, der wenigstens ein bisschen etwas weiß und sich selbst wertschätzt... man, mehr oder weniger als Angehöriger dieses Volkes fühlt, das Gefühl, der noch nicht ganz das Gefühl dafür verloren hat, daß es Armenier ist." (Int.17.4)

Die Kirche ist daher weniger Ort für rituelle Gläubigkeit als vielmehr ein ideologisches Zentrum in der Diaspora. Obwohl viele der St. Petersburger Armenier mit dieser überaus starken Rolle nicht anverstanden sind, könnte, wenn überhaupt, doch von hier eine Art Sammlungsbewegung ausgehen, da die Stellung der Kultusgemeinde zu schwach ist. Die nächsten Jahre werden daher zeigen, ob in einem säkularen Umfeld, wie es St. Petersburg ohne Zweifel darstellt, eine solche Entwicklung überhaupt möglich ist.

13. Bereits im August 1988 übergaben die Staatsbehörden der sich bildenden Gemeinde das Kirchengebäude, das innerhalb der nächsten zwei Jahre aus eigenen Kräften restauriert wurde.

Literatur

- Avagjan, Grigor, 1994: Armenia and Armenians in the world. Yerevan/ Moskva: Tri L. Chudatjan, N.B., 1988: Stanovlenie sovetskogo obraza žizni v Armjanskoj SSR. Erevan: Izdatel' armjanskogo AN Arm. SSR
- Krugljansky, Ju.A./ Krjukovskaja, O.K./ Pospel', Ju.A./ Sibevoj, Z.V., 1995: Perspektivy. Ekonomiko-nauchnye aspekty massovogo soznanija. Sociologičeskije očerki. Sankt-Peterburg: SPb-iskaj gosudarstvennoj universitet (NIKSI)
- Ter-Sachkjan, A.E., 1972: Sovremennaja sem'ja v armjan. Moskva: Nauka

Ingrid Oswald, Viktor Voronkov (Hg.)

Post-sowjetische Ethnizitäten

Ethnische Gemeinden in St. Petersburg
und Berlin / Potsdam

Berliner Debatte
Wissenschaftsverlag